

Mobil und flexibel: Meist werden Podcasts auf dem Smartphone abgespielt. Der ERP-Podcast der Uni bereits mehr als 50.000 Mal. (Foto: Julian Kolb)

Wirtschaftsinformatik mit eigenem Podcast erfolgreich

Ein Team um Professor Axel Winkelmann vom Lehrstuhl für BWL und Wirtschaftsinformatik ist mit einem eigenen Audio-Podcast zum Thema Unternehmenssoftware erfolgreich. Sie erreichen mehrere Tausend Hörer und möchten ihre positiven Erfahrungen mit diesem Konzept auch in die Uni hinein teilen.

Am Lehrstuhl für BWL und Wirtschaftsinformatik gingen häufig ähnliche Fragestellungen und Anrufe zu Aspekten der Digitalisierung und dem Einsatz von spezieller Software in Unternehmen ein. Lehrstuhlinhaber Axel Winkelmann reagierte darauf mit der Produktion eines Audio-Podcasts rund um Unternehmenssoftware und die Potenziale der Digitalisierung. Der „ERP-Podcast“ war geboren. Die Abkürzung steht hierbei für „Enterprise Resource Planning“ und bezeichnet Softwarelösungen, die betriebswirtschaftliche Prozesse in Produktion, Vertrieb, Logistik, Finanzen und Personal steuern und auswerten.

50.000 Abrufe, Tendenz steigend

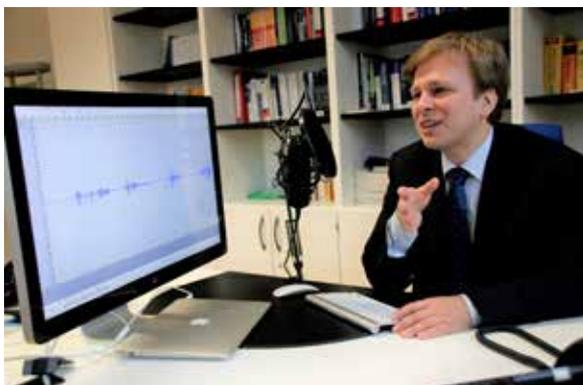
„Im Podcast möchten wir Unternehmern helfen, die Themen besser zu verstehen. Wir geben Impulse und Tipps, Fachbuchempfehlungen spielen auch eine Rolle“, sagt Winkelmann. Mit eigenen Gedanken und Interviews richtet sich Winkelmann an alle, die sich aktiv mit dem Einsatz und der Gestaltung von betriebswirtschaftlicher Software auseinandersetzen wollen. Interviewpartner kommen aus unterschiedlichsten Branchen: Automobil, Banken, Bau, Handel und viele mehr.

Was vor zehn Monaten als „Testballon“ in Sachen Wissensvermittlung begann, hat sich etabliert: Winkelmann produzierte mit seinem Team fast 50 Folgen, die im Jahr 2017 50.000 Mal

abgerufen wurden. Ganze 12.000 Mal hörten sich die Interessierten ganze Folgen an, die in der Regel eine Dauer von 30 bis 60 Minuten haben.

Wissenstransfer mit positivem Feedback

Für Winkelmann passt das kostenlose Angebot zum Leitbild und den Zielen der Universität, insbesondere im Bereich Wissenstransfer: „Mit dem Podcast möchten wir einen Beitrag zu einer vernetzten Zusammenarbeit und Stärkung der Partnerschaft zwischen Universität und Unternehmen leisten“, sagt der Wirtschaftsinformatiker. Das Feedback bestätigt seine Hoffnungen: „Vor kurzem bedankte sich ein Unternehmer bei mir, der während der sonst ungenutzten Zeit auf langen Autofahrten unseren Podcast hörte“, sagt Winkelmann.



Professor Axel Winkelmann bei Aufnahme und Bearbeitung einer Podcast-Episode (Foto: Julian Kolb)

Der Unternehmer stand vor Herausforderungen: Die Anzahl der Tochtergesellschaften und Mitarbeiter seiner Firma hatte sich durch viele neue Geschäftsmodelle in wenigen Jahren vervielfacht, ohne dass ein zentrales betriebswirtschaftliches Datenfundament für dieses Wachstum zur Verfügung stand. Dies führte zu Problemen, unter anderem in der Effizienz des Ganzen. „Unser Podcast bot ihm die Möglichkeit, sich neutral über Potenziale und Stolpersteine zu informieren, um anschließend selbst Entscheidungen für die digitale Unternehmenszukunft fällen zu können“, so Winkelmann.

Winkelmann beleuchtet das Kernthema seines Podcasts aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Provokativ formulierte Titel wie „Tradition ist kein Geschäftsmodell“ sollen unterschiedliche Interessensgruppen – insbesondere auch außerhalb der Universität – ansprechen. Sehr beliebt sind bislang die Folgen: „Vorgehen zur Auswahl eines geeigneten ERP-Systems“, „Der Goldfisch im Internet“ oder „Microsoft in der Cloud.“ Die Titel spiegeln auch die Vielseitigkeit des Podcasts wieder.

Auch zukunftsweisende Erkenntnisse aus Forschungsprojekten – etwa zu digitalen Schnittstellen (eStandards) oder zur Verknüpfung von Robotik und betriebswirtschaftlicher Software – fließen immer wieder in den ERP-Podcast ein.

Austausch mit anderen Lehrstühlen und Fakultäten zu Podcasting

Audiodateien für einen Podcast in guter Qualität sind vergleichsweise einfach erstellt. Zur Aufzeichnung reicht ein Aufnahmegerät oder ein Computer mit Toneingang und Mikrofon. Mit Hilfe eines Audioschnittprogrammes, wie etwa des Open-Source-Audioeditors „Audacity“, können abschließend einzelne Bausteine (Sprache, Musik) zu einem Beitrag zusammengeschnitten werden. Auch Störgeräusche (Hall, Rauschen) lassen sich leicht entfernen.

Mittlerweile hat sich das Team um Professor Winkelmann professionalisiert und bietet gern an, die eigenen Erkenntnisse weiterzugeben. Viele Interviews werden entweder im persönlichen Gespräch oder über den Instant-Messaging-Dienst Skype aufgezeichnet. Anders als bei

den traditionellen, mit viel Aufwand produzierten Sendungen von Funk und Fernsehen steht dabei aber nicht die störungsfreie Qualität, sondern vielmehr die Authentizität und Wissensvermittlung des Podcast-Betreibers im Vordergrund.

Für 2018 hat Professor Winkelmann mit seinen Mitarbeitern Chiara Freichel, Julian Hornung, Julian Kolb und einigen Studierenden bereits viele Ideen für wöchentliche Themen im ERP-Podcast gesammelt, ist aber natürlich auch offen für weitere Anregungen. Die Ziele für das Jahr 2018 sind klar formuliert: Das Team möchte mehr als 100.000 Folgen-Downloads verzeichnen und dauerhaft 5.000 wöchentliche Abonnenten erreichen.

Podcasting im Allgemeinen

Grundsätzlich ist ein Podcast eine Serie von im Internet kostenlos abrufbaren Audio-Beiträgen zu einem Leitthema, wie der Gestaltung moderner IT-Konzepte beim ERP-Podcast. Bei vielen Podcasts können die Folgen beispielsweise direkt auf der eigens eingerichteten Webseite (hier: www.erp-podcast.de) oder über iTunes/iPhone, Spotify, SoundCloud sowie weiterer Podcast-Software angehört und abonniert werden.

Ein Podcast hat keine festen Sendezeiten. Neue und alte Folgen können jederzeit heruntergeladen und je nach Interesse selektiv angehört werden. Viele Hörer nutzen dazu eine Podcast-Software auf ihrem Smartphone und können so „nebenbei“ Wissenswertes aufnehmen. Meist sind es Firmen, Rundfunkanstalten oder sogar Privatpersonen, die einen Podcast produzieren. Talk- und Infoformate, Wissenspodcasts, Lernpodcasts, Hörspiele und Reisemagazine sind eine Auswahl möglicher Themenbereiche. Die Podcasts werden im Regelfall von den Anbietern selbst oder bei den öffentlich-rechtlichen Sendern durch Rundfunkgebühren finanziert.

Kontakt

Prof. Dr. Axel Winkelmann, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik,
E-Mail: axel.winkelmann@uni-wuerzburg.de, www.erp-podcast.de

Chiara Freichel, B. Sc., +49 931 31- 83484, E-Mail: chiara.freichel@uni-wuerzburg.de

Sieben Millionen Euro für vier Forschungsprojekte



Die Julius-Maximilians-Universität (JMU) erhält insgesamt mehr als sieben Millionen Euro von der Europäischen Union, um vier Forschungsprojekte umzusetzen. Die Förderzusagen übergab Staatssekretär Bernd Sibler, der die JMU als „Innovationsmotor in der Region“ hervorhob.

Die Universität Würzburg schärft ihr Forschungsprofil. Mit mehr als sieben Millionen Euro Unterstützung aus europäischen Strukturfonds können in den kommenden Jahren vier weitere wegweisende Projekte umgesetzt werden. „Die Universität hat sich damit erneut als starker Innovationsmotor in der Region erwiesen“, sagte Bayerns Wissenschaftsstaatssekretär Bernd Sibler am Freitag in Würzburg.

Drei Projekte werden durch Gelder aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) unterstützt, eines durch den Europäischen Sozialfonds (ESF). Die JMU-Wissenschaftler widmen sich in ihrer Arbeit der Umweltfolgenforschung (BigData@Geo, weitere Details: s.u.), der Diagnose- und Therapieentwicklung für Krebserkrankungen (BioChem@Net) und Herstellungsverfahren von Biomaterial für die Medizin (Bio3DDruck) sowie der Unterstützung von Unternehmen bei Fragen im Bereich Wirtschaft, Recht und Steuern (Virtuelles Kompendium 2).

Enge Verzahnung zwischen Hochschulen und Unternehmen

Universitätspräsident Alfred Forchel, der als Physiker viele Jahre selbst intensiv wissenschaftlich gearbeitet hat, sagte: „Die JMU führt seit langem über die Grundlagenforschung hinaus auch anwendungsnahe Forschung in enger Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft durch. Die Förderung durch EFRE- und ESF-Mittel ermöglicht weitere innovative Forschungsprojekte in bewährter Kooperation der JMU mit Unternehmen der Region.“

ESF-Gelder fließen in Maßnahmen, welche die Beschäftigungschancen der Menschen in Europa verbessern. Die von der EU zur Verfügung gestellten EFRE-Mittel gehen gezielt in Projekte, bei denen kleine und mittelständische Unternehmen (KMU) und Hochschulen in der Region

kooperieren. „Die Ergebnisse kommen im Rahmen des Technologietransfers allen beteiligten Branchen zugute und leisten einen wertvollen Beitrag zur Zukunftssicherung des Standortes Mainfranken“, sagte Professor Forchel.

Technologietransfer auf höchstem Niveau

Auch Staatssekretär Sibler rückte die Bedeutung des Technologietransfers in den Mittelpunkt: „Die Hochschulen sind wertvolle Partner für die Wirtschaft. Ihre Innovationskraft ist ein großer Standortvorteil für die Region.“

Alfred Forchel sagte zum Abschluss: „Mein besonderer Dank gilt allen Projektbeteiligten für die neuen Forschungskonzepte sowie dem Staatsministerium, das diese Projekte mit großem Engagement bei der Antragsstellung unterstützt und begleitet hat.“

Auch die Interdisziplinarität der Projekte hob Staatssekretär Sibler hervor. Er sagte: „Es ist schön, dass solche Fonds auch die Kooperation zwischen den verschiedenen Disziplinen unterstützen.“ So, wie etwa bei „BigData@Geo“, wo Klimaforscher aus dem Bereich Geographie und Informatiker kooperieren.

Bereits im Juni des vergangenen Jahres freute sich die Uni über einen EFRE-Förderbescheid, der ein gemeinsames Projekt von Wirtschaftsinformatikern, Psychologen, Juristen und Betriebswirtschaftlern mit etwa zwei Millionen Euro unterstützt: Bei „Individualisierung digital“ geht es darum, neue Prozesse zur Digitalisierung von Geschäftsabläufen für kleine und mittlere Unternehmen zu entwickeln und mögliche Verbesserungen an bestehenden Geschäftsmodellen aufzuzeigen und Möglichkeiten für neue Geschäftsmodelle zu identifizieren. Mehr zu diesem Projekt unter: <https://go.uniwiue.de/qj4yk>.

Weitere Infos zu den aktuellen EFRE- und ESF-Projekten in der News „[Sieben Millionen Euro für vier Forschungsprojekte](#).“



Vier zukunftsweisende Projekte der Uni erhalten EU-Förderbescheide in Höhe von insgesamt mehr als sieben Millionen Euro. Staatssekretär Bernd Sibler (Vierter v.l.) übergab die Bescheide im Beisein von Gustav Eirich (Regierung von Unterfranken, links) an Uni-Präsident Alfred Forchel (Dritter v.l.) und die Projektverantwortlichen. (Foto: Marco Bosch)

Förderung: Uni-Beschäftigte mit Erasmus+ ins Ausland

Die Bayerische Staatsregierung unterstützt die Internationalisierung der Hochschulen. Auch die Verwaltungen werden dabei gefördert. Die Uni Würzburg hat ein Zertifikatsprogramm mit mehreren Maßnahmen aufgelegt. Eine davon: der Austausch von Beschäftigten.



Heidrun Hubert-Zilker in der Finnischen Nationalbibliothek, die direkt neben dem Hauptgebäude der Universität Helsinki steht. Die Mitarbeiterin des Rechenzentrums war ebenfalls im Rahmen einer Staff week vor Ort. (Foto: Hubert-Zilker)

Internationalisierung spielt in der Weiterentwicklung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) eine große Rolle, sie ist ein erklärtes Ziel der Hochschulleitung. Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, können Beschäftigte der Universität nun ein „Zertifikatsprogramm Interkulturelle Kompetenz“ absolvieren.

Informationen dazu gaben Pamina Hagen (Referat Personalentwicklung) und Katharina Göthner (Service Center International Affairs) in den vergangenen Wochen bereits bei Veranstaltungen an Hubland und Sanderring.

Das Programm gliedert sich im Wesentlichen in drei Teilbereiche: „Interkulturelles Wissen“, das über die Teilnahme an Trainings erworben werden kann, „Sprachkompetenz“, die über den Nachweis von Englischkenntnissen auf Niveau B1 oder den Besuch eines entsprechenden Kurses abgebildet werden kann, und „Interkulturelle Erfahrung.“ Letztere kann durch interkulturelles Engagement, etwa im Kontext der Flüchtlingshilfe, oder durch einen fünftägigen Aufenthalt an einer Partnerhochschule im Ausland erreicht werden. „Auslandaufenthalte lassen erworbene Sprachkenntnisse in der Praxis anwenden und interkulturelle Erfahrung sammeln“, so Katharina Göthner.

Mobilität: Viele Wege führen nach Rom (oder woanders hin)

Das Thema „Mobilität zu Fort- und Weiterbildungszwecken im EU-Ausland“ nahm einen großen Teil der Informationsveranstaltung ein. Dabei skizzierte Katharina Göthner verschiedene Wege, wie ein Austausch zustande kommen kann. Zum einen gibt die Webseite <http://www.staffmobility.eu> Überblick über so genannte „Staff Weeks“ – hier bieten europäische Erasmus-Partnerhochschulen Weiterbildungswochen zu bestimmten Themen an.

So kann ein Mitarbeiter aus der Finanzabteilung etwa unter dem Stichwort „Finance“ entsprechende Angebote finden. Wichtig ist natürlich auch hier die Absprache mit dem oder der jeweiligen Vorgesetzten.

Robert Heiligenthal kam so zu einem Aufenthalt im lettischen Riga. „Sowohl der fachliche als auch der kulturelle Austausch waren für mich sehr motivierend“, sagt der Leiter des Referats Rechnungswesen.

Die zweite Möglichkeit ist der direkte Austausch eines Beschäftigten mit einem Bereich an einer ausländischen Hochschule, der in das berufliche Aufgabengebiet an der JMU passt. Hier kann etwa auf bestehende Kontakte zurückgegriffen oder aber proaktiv eine Einrichtung angeschrieben werden.



Begrüßung im schwedischen Uppsala. Bei einer Staff Week sammelte Krischan Brandl interkulturelle Erfahrung und verglich die Aktivitäten im Bereich Career Service mit denen an der JMU. (Foto: Brandl)

Der Austausch kann dann beispielsweise in Form einer Hospitation oder eines „Job Shadowings“ stattfinden. Dabei „läuft“ man im Wesentlichen im Berufsalltag des Austauschpartners mit und teilt somit seine Perspektive. Die Dauer des Aufenthalts ist dabei individuell festzulegen. Zum Erwerb des Zertifikats müssen insgesamt mindestens fünf Tage im Ausland verbracht werden.

Finanzielle Förderung

Die finanzielle Förderung orientiert sich an den Lebenshaltungskosten in den Zielländern. Dabei gelten einheitliche Tagessätze in Höhe von 100 bis 160 Euro am Tag, je nach Ländergruppe. Fahrtkosten werden ebenfalls übernommen, auch hier gelten Pauschalen, abhängig von der Entfernung.

Da die Anmeldung direkt über den jeweiligen Beschäftigten erfolgt, müssen nur mögliche Fristen der Austauschpartner beachtet werden. Dennoch: Spätestens einen Monat vor Abreise – gerne früher – sollte das Service Center International Affairs ins Bild gesetzt werden. So kann gewährleistet werden, dass die Formalitäten alle erfüllt sind, Finanzierung und Zertifizierung gesichert sind.

Kontakt und weitere Informationen

Informationen zum **„Zertifikatsprogramm Interkulturelle Kompetenz“**

<https://go.uniwue.de/personalentwicklung>

Pamina Hagen, Personalentwicklung, T.: +49 931 31, E-Mail: pamina.hagen@uni-wuerzburg.de

Informationen zur **Personalmobilität (STT) und Erasmus**

<https://go.uniwue.de/personalmobilitaet-stt>

Katharina Göthner, Service Center International Affairs, T.: +49 931 31-82298,

E-Mail: katharina.goethner@uni-wuerzburg.de

[Erfahrungsberichte](#) von Heidrun Hubert-Zilker, Krischan Brandl und Robert Heiligenthal. (PDF-Download)

Auszeichnungen für drei Nachwuchsforscher

Die Kolonialgeschichte in Belgien und dem Kongo, die Pädagogik des 18. Jahrhunderts und die Kulturgeschichte der Wolfs-Figur: Mit diesen Themen befassen sich drei Doktorarbeiten, die jetzt vom Elitenetzwerk Bayern ausgezeichnet wurden.

Herausragende Studierende, Promovierende und Promovierte im Freistaat nachhaltig zu fördern, ist eines der wichtigen Ziele des Elitenetzwerks Bayern. Die Initiative des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst unterstützt deshalb Doktoranden an bayerischen Hochschulen mit Forschungsstipendien. Drei Nachwuchswissenschaftler der Graduate School of the Humanities (GSH) der Universität Würzburg konnten mit dieser Förderung ihre Promotionen erfolgreich abschließen und wurden jetzt mit einem Festakt für ihre akademischen Leistungen ausgezeichnet.



Absolventenfeier des Elitenetzwerks in Würzburg mit (v.l.): Dr. Julien Bobineau, Dr. Annemarie Heiduk (Uni Bayreuth) und Ministerialdirigent Dr. Johannes Eberle. (Foto: Florian Freund / Elitenetzwerk Bayern)

Im Rahmen der Absolventenfeier des Elitenetzwerk Bayerns wurden die Auszeichnungen von Ministerialdirigent Dr. Johannes Eberle Ende 2017 im Congress Centrum Würzburg an Dr. Julien Bobineau (Romanistik), Marc Klesse und Alexander Kling (beide Germanistik) verliehen. Das Forschungsstipendium umfasst ein monatliches Stipendium für einen Zeitraum von bis zu drei Jahren sowie Reisekostenzuschüsse für Forschungsaufenthalte.

Herausragende Talente

„Die Studierenden und Promovierenden des Elitenetzwerks Bayern zählen zu den herausragenden Talenten an unseren bayerischen Hochschulen. Neben einer besonderen Begabung verbindet die Absolventinnen und Absolventen überdurchschnittliche Einsatzbereitschaft und ungebrochenes Interesse für wissenschaftliche Fragestellungen über die Grenzen ihres eigenen Fachs hinaus“, würdigte Wissenschaftsminister Dr. Ludwig Spaenle die Leistungen der Ausgezeichneten im Vorfeld des Festaktes. Das Elitenetzwerk Bayern verfügt zur Exzellenzförderung über ein Gesamtvolumen von über 20 Millionen Euro pro Jahr und zählt mehr als 8.500 Mitglieder und Alumni.

Die ausgezeichneten Nachwuchswissenschaftler haben ihre Promotion im Promotionsstudiengang „Geisteswissenschaften“ der Graduate School of the Humanities der Universität Würzburg erfolgreich abgeschlossen und haben zu vielfältigen Themen geforscht:

Umgang mit der Kolonialgeschichte

Dr. Julien Bobineau analysiert in seiner Dissertation den jeweiligen Umgang mit der Kolonialgeschichte in Belgien und in der Demokratischen Republik Kongo. Im Fokus steht dabei Patrice Lumumba, erster Ministerpräsident des ehemaligen Belgisch-Kongo, der 1961 im Auftrag Belgiens getötet wurde. Die Beteiligung der belgischen Politik und des Königshauses an diesem politischen Mord konnte bis 1999 gezielt verschleiert werden, weshalb eine offizielle Aufarbeitung des Todesfalls lange Zeit kaum möglich war. Die geschichtspolitische Erinnerung an Lumumba wurde folglich systematisch unterdrückt und wurde deshalb vor allem in kulturellen Diskursen praktiziert. Bobineaus Arbeit bietet eine fundierte Studie zur literarischen Repräsentation von Lumumba im belgischen Drama sowie in der kongolesischen Lyrik und versucht dabei, die postkoloniale Literaturtheorie zu aktualisieren und neu zu verorten.

Pädagogik des 18. Jahrhunderts

Marc Klesse betrachtet in seiner Dissertation unter dem Titel „Archive der Kindheit. Pädagogik und Literatur von Sulzer bis Tieck“ die Pädagogik des 18. Jahrhunderts aus einem neuen wissenschaftsgeschichtlichen Blickwinkel. Anhand von literarischen und wissenschaftlichen Texten zwischen 1750 und 1800 zeichnet er nach, wie die Aufklärung das Kind als Humankapital entdeckt und durch verschiedene Strategien der Disziplinierung und Kultivierung seinem Endzweck zuführen will. Dieser besteht nicht nur in der Produktion mündiger, aufgeklärter Individuen, die in die Gesellschaft eingebunden werden. Vielmehr verschreibt sich die aufgeklärte Pädagogik der Nutzbarmachung physisch und psychisch intakter Lebewesen, die den Fortbestand des menschlichen Gattungskörpers sichern sollen.

Kulturgeschichte der Wolfs-Figur

Die kulturwissenschaftliche Studie von Alexander Kling beschäftigt sich mit der Kulturgeschichte der Wolfs-Figur. Ausgangspunkt ist das Auftreten der Wolfspopulation in deutschsprachigen Augenzeugenberichten, sowie in politischen, zoologischen und literarischen Texten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Im Kontext des 30-jährigen Krieges vermehren sich die Wölfe zunächst in einer tiefgreifenden Krisensituation und werden so zu deren zeichenhafter Verkörperung. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts bricht die Wolfspopulation schließlich zusammen, das 19. Jahrhundert kennt nur mehr „letzte Wölfe“, deren Tötung als Triumph des Menschen regelrecht inszeniert wird. Die Studie weist nach, dass mit der textlichen Ausrottung der Wölfe immer auch die übergeordnete politische und zivilisatorische Ordnung zur Disposition steht.

Kontakt

Dr. Julien Bobineau, julien.bobineau@uni-wuerzburg.de

Marc Klesse, marc.klesse@uni-wuerzburg.de

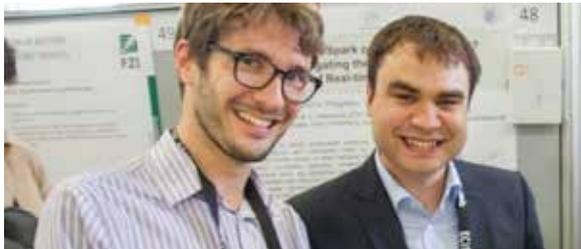
Alexander Kling, akling@uni-bonn.de

[Homepage des Elitenetzwerks Bayern](#)

[Homepage der Graduate School of the Humanities](#)

3D-Druck: Wie Kreative sich beflügeln

In der 3D-Druck-Community herrscht ein reger kreativer Austausch: Etwa die Hälfte der Designs auf der offenen Plattform Thingiverse sind Abwandlungen oder Kombinationen von Ideen, die es schon vorher gab.



Professor Christoph Flath (links) und Marco Wirth: „Remixen ist erlaubt.“ (Foto: Uni Würzburg)

Ob kunstvolle Kerzenhalter, filigrane Schmuckstücke oder exotische Blumentöpfe: Wer einen 3D-Drucker besitzt, kann ganz individuell gestaltete Objekte auf relativ einfache Weise produzieren. Die dafür nötigen digitalen Druckvorlagen finden sich im Internet – zum Beispiel auf der Webseite von Thingiverse. Dort trifft sich eine offene 3D-Online-Community mit mehr als zwei Millionen Nutzern.

Wie entstehen all die Designs, die auf Thingiverse zu finden sind? Das haben sich vier Forscher aus den Wirtschaftswissenschaften gefragt: Sie untersuchten, wie die Nutzer der Plattform existierende Designs wiederverwenden und daraus neue erstellen – ein Kreativitätsprozess, dessen Ergebnis als „Remix“ bezeichnet wird.

Remixen ist erlaubt, wenn man die Quelle nennt

Das Konzept von Thingiverse hat den Forschern die Arbeit erleichtert: Alle Designs dort stehen unter einer offenen Lizenz. Wer etwas remixen will, darf das tun, muss aber die Quelle angeben. So lässt sich sehr schön nachvollziehen, wie die Nutzer der Plattform Dinge rekombinieren und daraus Neues schaffen.

Ihre Ergebnisse haben die Professoren Christoph Flath und Frédéric Thiesse von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU), ihr ehemaliger Doktorand Marco Wirth, der inzwischen bei der Firmengruppe Knauf tätig ist, und Sascha Friesike, früher Professor an der JMU, jetzt an der Vrije Universität Amsterdam, im „Journal of Information Technology“ veröffentlicht. Die Arbeit ist öffentlich zugänglich.

In ihrem Artikel zeigen die Forscher zuerst die Größenordnung des Phänomens auf: „Das Remixen ist die Grundlage für die Hälfte aller Designs auf Thingiverse“, sagt Christoph Flath. Insgesamt sind auf der Plattform mehr als 1,6 Millionen Designs zu finden. Die Möglichkeit, die Werke anderer Nutzer frei verwenden und kreativ abwandeln zu können, dürfte seiner Einschätzung nach wesentlich zur Popularität von Thingiverse beitragen.

Kreativität der Nutzer folgt grundlegenden Mustern

Die Forscher identifizierten dabei acht grundlegende Muster des Remixing-Prozesses. So werden häufig zwei Designs zu einem neuen vermischt. Ebenfalls beliebt ist es, ein Objekt zu kreieren, das Elemente mehrerer anderer in sich vereint. Oder: Verschiedene Nutzer schaffen unabhängig voneinander aus ein- und derselben Vorlage mehrere Designs, die sich stark ähneln.

„In der Innovationsforschung wissen wir seit langem, dass die meisten Ideen auf bestehendes Wissen zurückgreifen“, erklärt Sascha Friesike. Allerdings habe man das bislang nur an Einzelfällen zeigen können und nicht in einer Studie, die sehr viele Fälle umfasst. Insofern haben die Forscher Pionierarbeit geleistet. „Die acht grundlegenden Muster für das Entstehen von Innovationen sollten nicht nur für Designs im 3D-Druck gültig sein, sondern auch in anderen Wirtschaftsbereichen“, meint Marco Wirth.

Zwei klar getrennte Designergruppen identifiziert

Mit den Nutzern von Thingiverse haben sich die Forscher ebenfalls befasst – und entdeckt, dass die Designer klar in zwei Lager fallen. Es gibt solche, für die das Remixen ein ganz selbstverständlicher Teil ihres kreativen Prozesses ist. Und es gibt andere, die nie remixen, sondern etwas Eigenes schaffen wollen. Dazwischen gibt es kaum jemanden.

Alles in allem vermitteln die Forscher interessante Blicke hinter die Kulissen von Thingiverse. Sie zeigen, wie eine offene Online-Community davon profitiert, dass ihre Nutzer aufeinander aufbauen können, und wie viel kreatives Potential in einem offenen Umgang mit Wissen steckt. „Thingiverse hat auch deshalb so viele gute Designs, weil Kreative sich gegenseitig inspirieren und nicht zuerst klären müssen, was sie verwenden dürfen und was nicht“, meint Friesike.

“Copy, transform, combine: exploring the remix as a form of innovation”, Flath, C.M., Friesike, S., Wirth, M. et al. Journal of Information Technology (2017) 32: 306. <https://doi.org/10.1057/s41265-017-0043-9>

Weitere Informationen

Interview mit Marco Wirth [auf „3D-Grenzenlos.“](#)

Wie Menschen künftig arbeiten

Die Digitalisierung wird die Arbeitswelt verändern. Zu diesem Thema plant die Professur für Wirtschaftsjournalismus eine Multimedia-Reportage. Studierende können daran mitarbeiten.

Wie sich die Digitalisierung genau auswirken wird, kann niemand sagen. Klar ist nur: Es wird zu gravierenden Veränderungen kommen. Vieles von dem, was heute Menschen machen, könnte künftig von Künstlichen Intelligenzen übernommen werden.

„Computer können sogar ärztliche Diagnosen stellen“, sagt Kim Otto, Professor für Wirtschaftsjournalismus an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU). In einem innovativen Projekt will er der Öffentlichkeit vermitteln, was auf uns alle in wenigen Jahren zukommen könnte.

Veränderungen an 30 Berufen zeigen

Ein fünfköpfiges Team um Professor Otto möchte die Facetten der Digitalisierung in einer Multimedia-Reportage anschaulich darstellen. „Wir fragen am Beispiel von 30 verschiedenen

Berufen nach den Veränderungen in der Arbeitswelt“, erläutert der Wirtschaftsjournalist. Er hat sich für eine auf dem Fernsehsender arte ausgestrahlte Dokumentation vor wenigen Jahren schon einmal mit der Arbeitswelt 4.0 befasst.



Anlass für ihn, jetzt neuerlich in das Thema einzusteigen, ist das Wissenschaftsjahr 2018. Das steht deutschlandweit unter dem Motto „Arbeitswelten der Zukunft“. Fast 100.000 Euro investiert das BMBF in den Würzburger Beitrag.

Digitalisierung der Arbeit: Schon heute assistieren Roboter im OP. Hier das Modell „da Vinci Xi“ des Würzburger Universitätsklinikums. Es kommt unter anderem bei der Entfernung der Prostata bei Krebspatienten zum Einsatz. (Foto: UKW)

Pflege, Putzdienste und Hochschullehre

Das Thema, so Kim Otto, betreffe fast jede Branche. In der Pflege zum Beispiel werde der Einsatz von Robotern immer selbstverständlicher. Menschen, die heute noch in Datenbanken recherchieren, könnten ebenfalls leicht durch Computer ersetzt werden. Und die Reinigungsbranche, die händeringend nach Personal sucht, wird in Zukunft sehr wahrscheinlich zunehmend auf Roboter setzen. Otto: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in zehn Jahren noch Menschen sein werden, die den Boden unseres Universitätsgebäudes putzen.“

Der JMU-Professor geht davon aus, dass sich selbst der Beruf des Uni-Dozenten gravierend verändern wird. „Möglicherweise werden wir den Studierenden in Zukunft nur noch eine sechssemestrige Grundausbildung anbieten“, erklärt er. Weil es immer bessere Algorithmen gibt und die Einsatzfelder von Computern immer breiter werden, müsse sich jeder das, was er an seinem Arbeitsplatz konkret benötigt, künftig vermutlich selbst aneignen.

Bis zu 200 Studierende können mitarbeiten

Die Arbeit an der Reportage wird am 1. Februar 2018 starten. Zwei wissenschaftliche Mitarbeiter wollen im ersten Schritt recherchieren, welche Institutionen und Wissenschaftler sich derzeit besonders intensiv mit der Frage befassen, wie sich die Arbeitswelt durch die Digitalisierung wandeln wird. Auch Arbeitgeber und Arbeitnehmer, letztere über die Gewerkschaften, sollen eingebunden werden.

Ab April, also mit Beginn des Sommersemesters 2018, werden bis zu 200 Studierende über Seminare und Übungen in das Projekt integriert. Zwei Dozenten des WDR werden den angehenden Wirtschaftsjournalisten Tipps und Tricks des „digitalen Storytellings“ näherbringen. In einem Blockseminar lernen die jungen Leute den Umgang mit der Filmkamera.

Nachdenken über Steuermodelle und Grundeinkommen

Kim Otto findet nicht nur die Frage interessant, wie wir in Zukunft arbeiten werden – und wer überhaupt noch Arbeit haben wird. Ihn interessiert genauso, was es für die Gesellschaft bedeutet, wenn immer weniger Menschen einer entlohnten Tätigkeit nachgehen können.

„Vielleicht müssen wir über neue Steuermodelle nachdenken“, sagt er. Die Einkommenssteuer werde unter den neuen Bedingungen kaum mehr zur Staatsfinanzierung taugen. Ein Teil der Multimedia-Reportage wird sich deshalb um die Frage drehen, inwieweit eine Maschinen- oder Robotersteuer notwendig ist.

Beim Nachdenken darüber, wie auch in einer computerisierten Arbeitswelt jeder Mensch das bekommen könnte, was er materiell zu einem menschenwürdigen Leben braucht, landet man laut Otto früher oder später bei der Diskussion über ein Grundeinkommen. Hier gebe es viel Für und Wider, das sich multimedial spannend aufbereiten lässt. Die Studierenden werden ab April lernen, die einzelnen Facetten auch dieses Themas anschaulich darzustellen.

Studierende können in Cross-Media-Redaktion arbeiten

„Fakten zum Beispiel transportiert man mit Bildern und Grafiken“, so Otto. Doch nicht nur der Verstand soll angesprochen werden, sondern auch das Gefühl. Das gelinge durch den Einsatz audiovisueller Medien. Geplant ist unter anderem, dass die Studierenden 360-Grad-Aufnahmen von einer automatisierten und vernetzten Fabrik erstellen.

Ab April werden Ottos Studierende über eine Cross-Media-Redaktion verfügen. Dort soll ein großer Teil der Multimedia-Beiträge entstehen. Die ersten Ergebnisse werden in zwei bis drei Monaten über Printmedien, Rundfunk und Internet vorgestellt. Mit der Main-Post, dem Vogel-Verlag und dem Bayerischen Rundfunk hat Otto drei lokale Medienpartner gewonnen.

Vor-Premiere beim Jubiläum der Fakultät

Ab Mai 2018 sollen die ersten Beiträge der innovativen Reportage online abrufbar sein, bis Jahresende soll das Gesamtwerk vorliegen. Geplant ist, beim 50-jährigen Jubiläum der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, das im November gefeiert wird, eine erste Version zu zeigen.

Otto: „Dann werden wir sicher schon zu zwei Dritteln fertig sein.“ Über einen Touchscreen-Monitor können Interessierte das, was bis dahin entstanden ist, abrufen und sich interaktiv durch die Welt des Digitalen hindurcharbeiten. Danach wird die Multimedia-Reportage über eine Projektwebsite veröffentlicht.

Kontakt

Prof. Dr. Kim Otto, Professur für Wirtschaftsjournalismus an der Universität Würzburg, T +49 931 31-88226, kim.otto@uni-wuerzburg.de

Website [Wirtschaftsjournalismus](#) der JMU

Chemie trifft Molekularbiologie

Claudia Höbartner ist die neue Inhaberin des Lehrstuhls für Organische Chemie I an der Universität Würzburg. Sie erforscht wichtige Bausteine des Lebens – die Nukleinsäuren DNA und RNA.

DNA und RNA – diese Vertreter der Biomakromoleküle kommen in allen Lebewesen vor. Die beiden Nukleinsäuren speichern, transportieren und regulieren genetische Informationen. Seit einigen Jahren weiß die Forschung außerdem, dass DNA und RNA auch wie Enzyme funktionieren können. Enzyme sind Biokatalysatoren, die den Ablauf biochemischer Reaktionen vermitteln.



Die Chemikerin Claudia Höbartner (Foto: R. Emmerich) hat sich bereits in ihrer Dissertation an der Universität Innsbruck mit den Nukleinsäuren beschäftigt. Seitdem ist sie fasziniert von der Vielfalt der Funktionen, die DNA und RNA in der Natur ausüben. Diese Funktionen will sie für die Forschung nutzbar machen – etwa indem sie molekulare Werkzeuge synthetisiert, die sich an der Schnittstelle zwischen Chemie und Biologie einsetzen lassen.

DNA-Enzym im Detail sichtbar gemacht

„Wir synthetisieren chemisch veränderte DNA und RNA, wir entwickeln Katalysatoren aus DNA und RNA und wir erforschen deren Funktionen und Anwendungsmöglichkeiten“, so fasst sie die Schwerpunkte ihrer Arbeit zusammen.

Ein besonderer Erfolg gelang ihrem Team 2016: Gemeinsam mit Kollegen vom Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie in Göttingen publizierte sie im Journal Nature erstmals die räumliche Struktur eines DNA-Enzyms bis ins atomare Detail. Damit war bewiesen, dass auch DNA sich zu komplexen dreidimensionalen Formen faltet, um katalytisch aktiv zu sein.

RNA-Forschung mit ERC Grant

Mit RNA-Enzymen befasst sich Claudia Höbartner ebenfalls – unter anderem in einem Projekt, für das der Europäische Forschungsrat ihr einen „ERC Consolidator Grant“ über zwei Millionen Euro bewilligt hat. Das Ziel ist es, fluoreszierende RNA-Enzyme zu entwickeln, die man in lebenden Zellen einsetzen kann und deren Aktivität dann über Fluoreszenzsignale „live“ sichtbar wird.

„Dabei wollen wir erreichen, dass die Fluoreszenz erst dann angeschaltet wird, wenn die Enzyme arbeiten“, erklärt die Professorin. Eine Hürde auf dem Weg dorthin hat ihr Team erst in jüngerer Zeit beseitigt. Nach dem Bestücken eines RNA-Moleküls mit einem fluoreszierenden Baustein stellten die Forscher fest, dass ihr Konstrukt in einem Zellextrakt nicht lange beständig bleibt: Ein zelluläres Enzym löste den angehängten Baustein schnell wieder ab. Durch Variationen am Fluoreszenzstoff gelang es aber, die Aktion des Enzyms zu unterbinden.

Modifikationen an der mRNA

In der Natur liegen RNA-Moleküle oft nicht „nackt“ vor, sondern tragen verschiedene Anhängsel. Hunderte solcher Modifikationen sind bekannt, etwa Methylierungen. Dass diese auch auf messenger-RNA (mRNA) vorkommen, ist aber eine relativ neue Erkenntnis.

„Welche Funktion diese Modifikationen in mRNA haben, wissen wir bislang nicht, darüber wird zurzeit intensiv geforscht“, erklärt Höbartner. Das geschieht unter anderem in einem Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft, an dem die Professorin beteiligt ist.

Lehre: Studierende fundiert ausbilden

Die Studierenden können von der neuen Professorin eine fundierte Ausbildung in Organischer Chemie erwarten. In ihren Lehrveranstaltungen wird Höbartner aber auch schon Brücken zur biomolekularen Chemie und zu ihrem Spezialgebiet schlagen. Wer in ihrer Arbeitsgruppe eine Bachelor-, Master- oder Doktorarbeit machen will, sollte unter anderem neugierig darauf sein, wie das Leben auf molekularer Ebene funktioniert.

Werdegang

Claudia Höbartner, 1977 in Krems an der Donau geboren, hat an der TU Wien Technische Chemie studiert. Ihre Diplomarbeit fertigte sie an der ETH Zürich an, danach ging sie zur Doktorarbeit an die Universität Innsbruck. 2005 wechselte sie als Postdoc an die Universität von Illinois in Urbana-Champaign (USA).

Nach Deutschland kam Höbartner 2008: Sie übernahm die Leitung einer Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie in Göttingen. An der dortigen Universität war sie außerdem zwei Jahre lang als Chemieprofessorin tätig. Von Göttingen wechselte sie im Juli 2017 an die Universität Würzburg. Hier leitet sie den Lehrstuhl für Organische Chemie I.

Kontakt

Prof. Dr. Claudia Höbartner, Institut für Organische Chemie, Universität Würzburg, T +49 931 31-89693, claudia.hoebartner@uni-wuerzburg.de

[Website](#) der Arbeitsgruppe Höbartner

Religionen im Krieg

Der Begriff „Religionskrieg“ wurde in der Zeit des französischen Königs Ludwig XIV. geprägt – in einer Debatte, die bis heute nachwirkt. Das zeigt der Historiker Dr. Christian Mühling in seiner Doktorarbeit, für die er nun eine Auszeichnung bekommen hat.

In Frankreich sorgte die Reformationsbewegung in der christlichen Kirche für besonders heftige Turbulenzen. Bis 1593 kam es zu insgesamt acht Bürgerkriegen zwischen Katholiken und Hugenotten, wie die Protestanten in Frankreich abfällig genannt wurden.

Es folgten wenige Jahrzehnte der Toleranz, danach verschlechterte sich die Lage für die Hugenotten wieder: Der „Sonnenkönig“ Ludwig XIV., der 1643 an die Macht kam, trachtete im Verein mit der katholischen Kirche danach, den Protestantismus zurückzudrängen. Eine Flut von restriktiven Gesetzen sorgte unter anderem dafür, dass die Hugenotten ihre Toten nicht am Tag beerdigen oder nicht jeden Beruf ausüben durften. Im Jahr 1685 folgte schließlich ein Totalverbot des reformierten Protestantismus.

Schuldfrage stand im Zentrum der Debatte

Unter Ludwig XIV. wurde der Religionskonflikt von einer intensiven Debatte begleitet. Sie drehte sich vor allem um die Frage, wer die Schuld am Konflikt trage. In Flugblättern und anderen Schriften, die zu 90 Prozent von Geistlichen verfasst wurden, wies die katholische Seite die Schuld den Hugenotten zu und propagierte deren Vernichtung als „gottgefällige“ Tat. Die Beschuldigten wehrten sich ebenfalls schriftlich. Sie trugen zum Beispiel die Behauptung vor, die Religion diene den Katholiken nur als Vorwand, um an Geld und Macht zu kommen.



Verleihung des deutsch-französischen Dissertationspreises in der deutschen Botschaft in Paris (v.l.): Pascal Hector, Gesandter der Botschaft, Preisträger Dr. Christian Mühling (JMU), Paul Scheebeli, Dr. Gerd Fußmann vom Rotary Club Paris und Berlin-Brandenburger Tor und David Capitant, Präsident der Deutsch-Französischen Hochschule. (Foto: DFH-UFA)

Auch der König selbst mischte in der Debatte mit. Dabei schreckte er nicht vor Falschmeldungen zur Diskreditierung der Hugenotten zurück, die er unter falschen Namen veröffentlichen ließ – „Fake News“ sind also keine Erfindung des Social-Media-Zeitalters. „In der Propaganda Ludwigs XIV. waren sie eher die Regel als die Ausnahme“, sagt Dr. Christian Mühling, Historiker von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

Bestimmte Kriege wurden zu „Religionskriegen“

Mühling hat den schriftlich geführten Religionsstreit dieser Zeit in seiner Doktorarbeit untersucht. „Es kam damals zu einem intensiven Rückgriff auf die Geschichte“, erzählt er: Die

Katholiken zum Beispiel behaupteten, die Protestanten hätten schon immer Religionskriege angefangen. Sie benannten auch gleich konkret die Kriege, an denen ihre Gegner Schuld gewesen sein sollten. Der 30-jährige Krieg zum Beispiel wird laut Mühling erst seit dieser Zeit durchgängig als Religionskrieg bezeichnet.

Generell habe der Begriff „Religionskrieg“ bis zur Debatte unter Ludwig XIV. für alle möglichen Auseinandersetzungen gegolten, selbst für den Streit zwischen den altgriechischen Philosophen Platon und Sokrates. Danach habe man die Bezeichnung nur noch für ganz bestimmte Kriege verwendet – verbunden mit der Einschätzung, dass für diese Kriege jeweils die Religion verantwortlich gewesen sei.

Starker Widerhall in Deutschland und England

In seiner Doktorarbeit hat Christian Mühling auch nachverfolgt, wie die Religionskrieg-Debatte schnell ihre Kreise über Frankreich hinaus zog. „Die französische Sprache war damals in Europa weit verbreitet, und viele Schriften aus der Debatte wurden übersetzt.“ Vor allem in Deutschland und England fiel das Thema auf fruchtbaren Boden. In Deutschland lebten viele Hugenotten, die wegen der zunehmenden Repressalien aus ihrer Heimat geflohen waren. Und in England gehörten ohnehin fast alle Einwohner dem protestantischen Glauben an. Die Debatte von damals lebt weiter

In dieser Zeit, an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, entstand laut Mühling ein Geschichtsbild vom „Religionskrieg“, das bis heute nachwirkt. Dazu gehöre zum Beispiel die Einschätzung, die Religion sei an den meisten Kriegen Schuld gewesen, von den Kreuzzügen bis hin zum Krieg der USA gegen den Irak. Sie sei barbarisch und ein überholtes Konstrukt. Bis heute hat sich auch die Meinung gehalten, die Religion habe dem Klerus bei Kriegen immer nur als schöner Vorwand gedient, um seine Herrschsucht, seine Machtinteressen und seine Geldgier durchsetzen zu können. „Genau diese Argumentationen tauchen auch auf, wenn es um den Islamischen Staat geht“, sagt Mühling. „Vermutlich wird hier ein sehr europäisches Interpretationsmuster einfach auf die islamische Welt projiziert.“

Deutsch-französischer Preis für die Doktorarbeit

Für seine Doktorarbeit hat Christian Mühling am 25. Januar 2018 eine Auszeichnung erhalten: In der deutschen Botschaft in Paris wurde ihm der deutsch-französische Dissertationspreis verliehen. Der mit 4.500 Euro dotierte Preis wird jährlich von der Deutsch-Französischen Hochschule verliehen. Er geht jeweils an eine herausragende Dissertationschrift, die in einer Zusammenarbeit von deutscher und französischer Forschung entstanden ist. Werdegang von Christian Mühling

Christian Mühling, 1986 in Lich in Hessen geboren, hat in Marburg und Paris (Sorbonne) Geschichte, Evangelische Theologie, Romanistik und Erziehungswissenschaften studiert. Schon als Student arbeitete er in Forschungsprojekten zur Geschichte der Frühen Neuzeit mit. Ab 2012 widmete er sich dieser Epoche dann in seiner Doktorarbeit – in einem deutsch-französischen Promotionsverfahren mit Doppelbetreuung durch die Professoren Christoph Kampmann (Marburg) und Olivier Chaline (Sorbonne).

Seit 2015 ist Mühling wissenschaftlicher Mitarbeiter von Professorin Anuschka Tischer am Lehrstuhl für Neuere Geschichte der Universität Würzburg. Hier habilitiert er zum Thema „Ho-

mosoziale Beziehungen in der Frühen Neuzeit“ – ein Gender-Thema, das sich um Männlichkeit dreht: Mühling untersucht, welche Umgangsformen und Beziehungen zwischen Männern damals den gesellschaftlichen Normen entsprachen und wie sich diese Normen im Lauf der Zeit verändert haben.

Christian Mühling: „Die europäische Debatte über den Religionskrieg (1679-1714). Konfessionelle Memoria und internationale Politik im Zeitalter Ludwigs XIV.“ Erscheint im April 2018 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht als Band 250 der Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz. Ca. 620 Seiten, ca. 85,00 Euro. ISBN 978-3-525-31054-0

Kontakt

Dr. Christian Mühling, Institut für Geschichte der Universität Würzburg, T +49 931 31-88114,
E-Mail: christian.muehling@uni-wuerzburg.de

Erfolgreiche Partnerschaft mit Brasilien

Die Universität Würzburg arbeitet seit Jahren eng mit brasilianischen Partneruniversitäten zusammen. Ein Ergebnis dieser Kooperation ist eine gemeinsame Publikation, die die Geschichte einer deutschen Wohnsiedlung in Brasilien beleuchtet.



Ein Werk, zwei Sprachen, zwei Autoren: Peter Mainka (l.) und Ângelo Priori. (Foto: Universidade Estadual de Maringá)

1932 – kurz vor dem Ende der Weimarer Republik – haben deutsche Siedler unter der Führung des Agrarexperten Oswald Nixdorf im süd-brasilianischen Bundesstaat Paraná mitten im Regenwald die Urwaldkolonie Roland - portugiesisch: Rolândia – gegründet.

Nach der Machtergreifung durch Adolf Hitler ließen sich etwa 400 deutsche Familien, deren Mitglieder im Deutschen Reich von den Nationalsozialisten verfolgt wurden, in Rolândia nieder und lebten im Exil. Unter den vorwiegend gutbürgerlichen Bewohnern der Urwaldkolonie befanden sich neben jüdischen und katholischen Flüchtlingen auch hochrangige politische Exilanten, wie der ehemalige Innen- und Justizminister der Weimarer Republik, Erich Koch-Weser.

Publikation auf Deutsch und Portugiesisch

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Siedlung von der brasilianischen Regierung zunächst umbenannt und der öffentliche Gebrauch der deutschen Sprache wurde verbo-

ten. Es kam zu Verhaftungen und Beschlagnahmungen, da man ehemalige Nazi-Funktionäre unter den Siedlungsbewohner vermutete. Heute leben in der Gemeinde – nach einer Schätzung aus dem Jahr 2014 – gut 63.000 Menschen.

Mit der Geschichte dieser Urwaldkolonie beschäftigt sich eine geschichtswissenschaftliche Publikation, die vor kurzem erschienen ist. Das Besondere daran: Das Werk schildert diese Geschichte sowohl aus einer deutschen als auch einer brasilianischen Perspektive. Seine Autoren sind Dr. Peter Mainka, Lehrbeauftragter am Institut für Geschichte der Universität Würzburg (JMU), und Ângelo Priori, Professor an der brasilianischen Universidade Estadual de Maringá (UEM). Das Buch ist 2017 unter dem Titel „Rolândia im Norden von Paraná. Beiträge zu seiner Gründungsgeschichte“ im Universitätsverlag der UEM in deutscher und portugiesischer Sprache erschienen. Im März 2018 wird es in Maringá im Rahmen eines Festaktes und in Anwesenheit des deutschen Honorarkonsuls aus Rolândia offiziell vorgestellt.

Fruchtbare Beziehungen auf Forscherebene

„Die Zusammenarbeit mit den brasilianischen Partnern läuft sehr erfolgreich, insbesondere auf der Ebene der Forschungs Kooperation. Unser Buch ist der Beweis für eine enge und fruchtbare Beziehung zur UEM“, sagt Peter Mainka, der aktuell als Gastdozent an der Universidade Federal de Santa Catarina in Florianópolis lehrt und forscht.

Allerdings bedauert Mainka, dass nur wenige Studierende in Deutschland die Möglichkeit ergreifen, ein Auslandssemester in Brasilien zu verbringen: „Brasilien ist ein freundliches, offenes Land und verfügt über exzellente Universitäten, die zu den besten Bildungseinrichtungen in Südamerika zählen“, so Mainka weiter. Ein Hindernis sei die Sprachbarriere. Das Zentrum für Sprachen (ZfS) und auch die Romanistik der Universität Würzburg bieten hier jedoch Unterstützung: Studierende aller Fakultäten können dort kostenfrei Portugiesisch-Kurse belegen.

Enge Kooperation mit brasilianischen Universitäten

Die Kooperation zwischen der Universität Würzburg und der Universidade Estadual de Maringá besteht in den Studienfächern Biologie, Geographie, Geschichte, Medizin und Romanistik bereits seit 2009. Im Jahr 2014 wurden diese Fakultätspartnerschaften in einer übergreifenden Vereinbarung zusammengefasst, sodass nun Studierende aller Fakultäten an dem Austausch teilnehmen können. In den Fakultäten bestehen überdies Kooperationsvereinbarungen mit der Pontifícia Universidade Católica do Rio de Janeiro (Geographie), der Universidade Estadual Paulista in Sao Paulo (Biologie und Medizin), der Universidade Federal de Santa Catarina in Florianópolis (Wirtschaftswissenschaft) und der Universidade Federal de Sao Carlos (Politikwissenschaft).

Aktuell wird eine weitere Partnerschaft in Brasilien mit der Staatlichen Universität in Rio de Janeiro (UERJ) verhandelt, die sich auf den Austausch von Studierenden sowie Lehr- und Forschungspersonal zwischen Würzburg und der brasilianischen Metropole konzentriert.

Kontakt

Publikation „Rolândia im Norden von Paraná“: Dr. Peter Mainka, E-Mail: peter.mainka@uni-wuerzburg.de

Kooperationen mit Brasilien und Südamerika: Dr. Julien Bobineau, Ref. 1.1 International Relations Office, T: +49 931 31-83826, E-Mail: julien.bobineau@uni-wuerzburg.de

Mehr Informationen zu Peter Mainkas [Forschung in Brasilien](#).

Tag der offenen Tür im MEET

Am Dienstag, 6. Februar, lädt der Lehrstuhl für Schulpädagogik ein zu einem Tag der offenen Tür in seinem Lehr- und Forschungslabor. Interessierte können sich dort von 10 bis 16 Uhr über Projekte rund um das Lehren und Lernen mit und über digitale Medien informieren.

„Media Education & Educational Technology LAB“ oder kurz MEET: So lautet der Name des Lehr- und Forschungslabors, das Professorin Silke Grafe, Inhaberin des Lehrstuhls für Schulpädagogik, aufgebaut hat. Wer wissen will, was sich konkret hinter dieser Bezeichnung verbirgt, hat jetzt die Gelegenheit sich zu informieren: Silke Grafe und ihr Team laden am 6. Februar alle Interessierten zu einem Tag der offenen Tür ein.

Wie können Studierende und Lehrkräfte in einem virtuellen Klassenzimmer ihren Umgang mit Schulklassen verbessern? Welche Möglichkeiten gibt es für das Lehren und Lernen mit Virtual und Augmented Reality in unterschiedlichen Schulfächern und in der Aus- und Weiterbildung? Wie kann eine flexible Infrastruktur das Lernen mit digitalen Medien fördern?

Viel Technik zum Ausprobieren

Solche und weitere Fragen betreffen die gesamte Bandbreite des Lehrens und Lernens mit und über digitale Medien; sie stehen im Mittelpunkt von Forschung und Lehre am MEET. Am Tag der offenen Tür können die Besucher sich ein Bild von den vielfältigen Perspektiven des Lehrens und Lernens mit und über digitale Medien aus interdisziplinärer und international vergleichender Perspektive machen.



Im digitalen Klassenzimmer für den Auftritt im echten lernen – geht das? Auch das wird im MEET erforscht. (Screenshot: Lehrstuhl für Schulpädagogik)

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des MEET demonstrieren an Live-Stationen laufende Lehr- und Forschungsprojekte. Besucherinnen und Besucher haben Gelegenheit, Technik und Softwareanwendungen selbst auszuprobieren. Das MEET@JMU befindet sich im Bibliotheks-

und Seminarzentrum auf dem Campus Hubland Nord im Raum 00.207 (Adresse: Josef-Martin-Weg 64, Eingang am Oswald-Külpe-Weg).

Kontakt

Prof. Dr. Silke Grafe, LS für Schulpädagogik, T: (0931) 31-81535, silke.grafe@uni-wuerzburg.de

Nachruf: Prof. Dr. Waldemar Velte

Das Institut für Mathematik trauert um Prof. Dr. Waldemar Velte, den ehemaligen Inhaber des Lehrstuhls für Angewandte Mathematik I, der kurz vor der Vollendung seines 90. Lebensjahres am 4. Januar 2018 verstorben ist.

Waldemar Velte wurde am 16. Februar 1928 in Honyen in China als Sohn eines Missionarehepaars geboren. Von 1938 bis 1947 besuchte er Gymnasien in Heidelberg und Kassel, anschließend studierte er Mathematik an den Universitäten Marburg und Gießen.

Nach dem Diplom 1951 in Gießen promovierte er dort 1953. Nach einem Studienaufenthalt an der Universität Nancy und dreijähriger Industrietätigkeit bei der Firma Ernst Leitz in Wetzlar wurde er 1959 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Deutschen Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt in Freiburg. 1963 habilitierte er sich an der Universität Freiburg mit einer Arbeit aus dem Gebiet der Strömungslehre und folgte 1966 dem Ruf nach Würzburg. Einen Ruf an die Technische Universität Karlsruhe 1978 lehnte er ab. Im Jahr 1995 wurde er emeritiert.



Prof. Dr. Waldemar Velte. (Quelle: Institut für Mathematik)

Sein Arbeitsgebiet war die Angewandte Analysis, zu der er wichtige theoretische Beiträge lieferte. So erschien 1976 sein Buch „Direkte Methoden der Variationsrechnung“. Aufgrund seiner beruflichen Erfahrungen in der optischen Industrie verlor er dabei nie die praktischen Anwendungen aus dem Auge. Ein besonderes Anliegen war ihm der Kontakt zur Physik, was sich auch in den Themen seiner Lehrveranstaltungen äußerte. In der Selbstverwaltung der Universität engagierte er sich wiederholt als Mitglied des Senats, als Dekan und jahrelang als Prüfungsvorsitzender für den Diplomstudiengang Mathematik. Das Institut für Mathematik wird ihm wegen seiner Verdienste um den Aufbau der Angewandten Mathematik ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. Dr. Hans-Joachim Vollrath

Personalia

Dr. **Barbara Zwicknagl**, Juniorprofessorin beim Institut für Mathematik, wurde mit Wirkung vom 01.12.2017 unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Zeit zur Universitätsprofessorin (W 2) an der Technischen Universität Berlin ernannt.

Abschied:

Univ. Prof. **Erhard Fischer**, Lehrstuhl für Sonderpädagogik IV, wird am 7. Februar, 16.15 Uhr verabschiedet.

Dienstjubiläen 25 Jahre:

Prof. Dr. **Vladimir Dyakonov**, Lehrstuhl für Experimentelle Physik VI (Energieforschung), am 16.01.2018

Thomas Engel, Universitätsbibliothek, am 31.01.2018

Maria Koutny, Fakultät für Humanwissenschaften (Dekanat), am 1.02.2018

Susanne Linke, Lehrstuhl für Zoologie II, am 1.02.2018

Prof. Dr. **Christoph Ratz**, Lehrstuhl für Sonderpädagogik IV – Pädagogik bei Geistiger Behinderung, am 15.01.2018